

Brief von Philipp Jarnach an Ferruccio Busoni (Berlin, 20. Mai 1921)

Nürnberger Str. 69.

Freitag früh

Mein verehrter Meister,

nicht um des üblichen Gratulationssatzes willen, zu dem in solcher Stunde die meisten sich verpflichtet fühlen, schreibe ich Ihnen heute. Dazu war mein gestriger Eindruck viel zu stark und wahr; und zwischen uns erübrigen sich solche Dinge. Aber es ist mir ein Bedürfnis, Ihnen zu sagen, welche Freude ich an dem wundervollen Gelingen des Abends hatte, eine Freude, die noch tiefer wurde durch die Er innerung an meine vergeblichen Anstrengungen, damals in Zürich, eine einigermaßen befriedigende Vorbereitung der Werke zu erzielen, was an der künstlerischen Unzulänglich keit des Personals scheitern musste. Gestern war nun gleichsam die Vergeltung, das Sichtbar-Werden meiner inneren Vorstellung der Sache. Das Niveau der Auf führung war, von unbedeutenden Schlacken abgesehen, so hoch, dass eine als Ganzes vollkommene Wiedergabe mir nur als theoretisch denkbar erscheint. Die Gesamt leistung war überwältigend, die Schönheit der Musik entfaltete sich in reiner Klarheit. Sie barg – für mich – noch manche klangliche Überraschungen, namentlich gestern. (Ich hatte Mittwoch einen Platz, wo das Orchester merkwürdig gedämpft, wie erstickt, klang.)

Und nun fühle ich wohl, dass ich Ihnen einige Worte schuldig bin über mein Fernbleiben in den letzten Tagen. Kreiden Sie mir, bitte, dies nicht zu dick an. Ich hatte – der ich den Opern näher zu stehen glaube als irgendein Dritter – mich lange im Voraus auf diese Aufführung gefreut und damit gerechnet, eine oder zwei nicht-öffentliche Proben mit Ihnen zu besuchen, gleich sam etwas von dem Werden dieser schönen Wiedergabe zu erleben. – Dies erschien mir selbstverständlich, aber doch nicht bis zu dem Grade selbstverständlich, dass ich mich er dreistet hätte, einfach die Frage an Sie zu richten. – Sie for derten mich nicht dazu auf, und meine Enttäuschung darüber war so groß, dass ich es bis heute nicht über mich bringen kann, eine gewisse schmerzliche Verstimmung zu überwinden und Sie zu besuchen. Warum sollte ich es nicht in aller Offenheit bekennen? Nicht die Sache an sich ist es, was mich betrübte, und gekränkte Ein bildung ist es beileibe auch nicht. Ich fühlte mich nur als Freund betroffen. Gebe es zu: es ist lächerlich, zeugt von übergroßer Empfindsamkeit. – Letztere ist eben an der Liebe bemessen, die für Sie hegt

Ihr
Philipp Jarnach